Mittelalter in der Gegenwart

Autor(en): **Bachmann, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **- (1972)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-987504

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mittelalter in der Gegenwart

Im Mittelalter hatten die Städtebauer andere Grundsätze zu beachten als in der heutigen Zeit. Eine Stadt musste damals vor allem sicher sein, gegen Überfälle und Angriffe gut geschützt. Der Markt, der früher einer Stadt erst ihre Daseinsberechtigung gab, sollte sich in ungestörtem Frieden abwickeln können, und Kaufleute oder Handwerker wollten nicht in dauernder Sorge um die kostbaren Waren leben, die sich in ihren Lagerräumen stapelten. So waren denn Städte und Städtchen von einem festen, ständig bewachten Mauerring umgürtet. Nur wenige Tore führten ins Innere, und niemand konnte unbemerkt in die Stadt gelangen. Innerhalb der Mauern aber verlangte niemand die Anlage breiter Strassen und grosser Plätze, die Aussparung von Grünflächen oder gar Abstellraum für die Wagen. Ausser dem Marktplatz gab es daher kaum freien Raum. Die Gassen waren eng und winklig. Oft endeten sie sogar blind. Man lebte also im schützenden Mauerring eng zusammen, und weil der Grund beschränkt war, lernte man schon früh, in die Höhe zu bauen. Hochgieblige Stadthäuser mit fünf Stockwerken waren keine Seltenheit. Meist liess man die höheren Stockwerke vorkragen. Man baute sie also weiter über die Strasse vor als die unteren. Die Giebelfronten einander gegenüberliegender Gebäude näherten sich oft so sehr, dass man sich von Fenster zu Fenster über die Gasse weg die Hände reichen konnte. Platzsorgen bestanden also auch schon im Mittelalter, und die Städtebauer suchten damit fertig zu werden. Bis ins letzte Jahrhundert hinein sind die Städte wohl grösser geworden, ihren Mauerring haben sie jedoch beibehalten.

Das Zeitalter der Industrialisierung jedoch brachte für die mittelalterliche Stadtbauweise kein Verständnis mehr auf. Dem Drang nach Ausdehnung fielen die Befestigungsanlagen endgültig zum Opfer. Die Zerstörung wurde meist so gründlich vorgenommen, dass kaum mehr ein Stein erhalten blieb. Manche Stadt gäbe wohl viel dafür, wenn damals der Abbruch eines Tores oder Befestigungsturms unterblieben wäre. So kennen wir mittelalterliche Städte meist nur noch von alten Stichen her. Höchstens einzelne Winkel und Plätze haben ihr altes Gepräge in die Gegenwart zu retten vermocht.

Hier, am «Plönlein» in Rothenburg ob der Tauber, scheint die Zeit vollends stillgestanden zu sein. Das Bild erfasst gleich zwei der alten Stadttore, verschiedene mittelalterliche Fachwerkbauten, deren obere Stockwerke teilweise leicht vorkragen, einen alten Stadtbrunnen und zwei der ehemaligen Hauptstrassen.

Und doch gibt es einige Städte in Deutschland, die fast noch so aussehen wie einst im Mittelalter. Die schönste unter ihnen ist Rothenburg ob der Tauber. Es liegt an der alten Handelsstrasse von Augsburg nach Würzburg, die man heute «die Romantische Strasse» nennt, weil sich ihr entlang solche mittelalterlich anmutenden Städte wie Perlen an der Schnur aufreihen. Früher wurden die über die Gebirgspässe auf Saumtieren herantransportierten Waren in Augsburg auf Fuhrwerke verladen und dann nordwärts verfrachtet, um in Würzburg am Main dem Flusskahn übergeben zu werden. Rothenburg war die wichtigste Handelsstadt an diesem Verkehrsweg, und mit seinen gegen 10 000 Einwohnern muss es als mittelalterliche Grossstadt bezeichnet werden. Später ging der Welthandel andere Wege, und das stürmische Zeitalter der Industrialisierung hatte Rothenburg links liegen lassen. So bestand keine Veranlassung, den Mauerring einzureissen, um Platz für neue Quartiere, breite Strassen und grosse Verwaltungsgebäude zu schaffen. Als dann die neue Zeit schliesslich auch in diese bisher vergessenen Gegenden einbrach, waren sich die Bewohner einig, dass sie alles daransetzen müssen, um das mittelalterliche Erbe zu bewahren. Strenge Baugesetze sorgen dafür, dass innerhalb des Mauerrings keine Veränderungen eintreten sollen. So lebt über dem waldigen Tal der Tauber ein Stück Mittelalter in der Gegenwart fort. Fritz Bachmann

In Rothenburg ob der Tauber begegnen sich zwei Welten. Ausserhalb des turmbewehrten Mauerrings mit dem hölzernen Wehrgang entstehen moderne Stadtquartiere. Innerhalb davon aber atmet noch das Mittelalter. Im Bildvordergrund erkennt man das alte Stadtzentrum mit dem Rathaus rechts, dem davorliegenden Marktplatz und den Zunfthäusern mit ihren prachtvollen Giebelfronten.